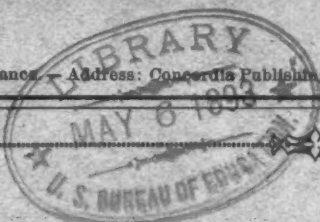


Terms: \$2.00 per Annum in Advance. Address: Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.



Evangelisch - Lutherisches

# Schulblatt.

Monatschrift

für

Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben

von der

Deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Redigiert im Namen des Lehrerkollegiums des Seminars in Addison

von

Dir. C. H. W. Kraus.

Motto: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht,  
denn solcher ist das Reich Gottes.

Matth. 10, 14.

28. Jahrgang. — März.

St. Louis, Mo.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

1893.

Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

## **Inhalt.**

---

	Seite
Neben zur Columbus-Feier in Abbislon am 20. October 1892.....	67
Auch ein Schulbesuch.....	76
Brief Sketches of Early English History and its Effects on Language....	85
Jeremiaden und Wege der Hölle.....	90







# Evang. - Luth. Schulblatt.

28. Jahrgang.

März 1893.

No. 3.

## Reden zur Columbus-Feier in Addison

am 20. Oktober 1892.

### I. Deutsche Rede.

(Von Dtr. G. A. B. Krauß.)

Sehr geehrte Zuhörer! Es ist ein gewaltiges Gotteswort, welches einst der heilige Paulus auf dem Areopag zu Athen seinem Auditorium, das begierig war etwas Neues zu hören, zu vernehmen gab, das Wort: Gott hat gemacht, daß von Einem Blut aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel gesetzt und zuvor versehen, wie lange und wie weit sie wohnen sollten, ob sie doch Ihn fühlen und finden möchten; und zwar, Er ist nicht fern von einem jeglichen unter uns; denn in Ihm leben, weben und sind wir.

Wenn je ein Tag uns lebendig an dies Wort erinnern kann, so ist's der heutige, an dem wir auf das hochwichtige Ereignis zurückblicken, das sich vor nun 400 Jahren zugetragen, auf die Entdeckung Amerikas; der heutige Tag, an dem vor 400 Jahren eine neue Welt sich der alten zu erschließen begann.

Etwa 50 Jahre nach Paulus lebte in Rom der heidnische Geschichtsschreiber Tacitus. Der sprach in seinem Buch über Deutschland, an der Stelle, wo er vom Bernstein spricht, der an den Küsten der Suionen gefunden werde, den Gedanken aus: „Ich glaube, daß ebenso wie das ferne Morgenland, in dem es Gewächse gibt, die Weihrauch und Balsam ausschütten, auch der Besten Inseln und Länder mit so gesegneten Hainen und Wäldern besitze.“<sup>1)</sup> — Das war etwa 100 Jahre nach Christi Geburt; und siehe, volle 1400 Jahre hernach kommt wirklich ein Tag, an dem es offenbar wird vor aller Welt, daß es einen Westen mit so gesegneten Inseln

1) Tacitus, Germania, c. XLV: „fecundiora igitur nemora lucosque, sicut Orientis secretis, ubi tura balsamaque sudantur, ita Occidentis insulis terrisque inesse crediderim.“

und Ländern gibt; Inseln und Länder von einer Ausdehnung, wie sie der alte Historiker wohl in seinen kühnsten Träumen nicht ahnte.

Was hatte doch in den 1400 Jahren, bis die Neue von jenem Geschichtschreiber nur geahnte Welt sich wirklich erschloß, die Alte Welt alles erfahren! Da hatte der christliche Glaube, der zu den Zeiten eines Tacitus gewiß noch kaum eine Million Bekenner zählte, trotz aller Verfolgung seinen Siegesgang durch die Welt gehalten. Christliche Fürsten saßen schließlich auf dem Thron der römischen Imperatoren, und aus Byzanz wurde ein Konstantinopel, dessen Türme mit ihren Kreuzen den Sieg des Christentums über das Heidentum verkündigten. Aber bald sieht die Welt das weströmische Reich in Trümmer gehen. Die Völkerwanderung erschüttert Europa bis in seine tiefsten Tiefen, und ihre Wellenschläge reichen bis nach Afrika. Dann wird die laue, abgefallene Christenheit Asiens und Afrikas eine leichte Beute des Muhamedanismus. Schon streckt derselbe seine Arme weit herein nach Europa über Spanien in das Frankenreich, da ruft ihm Gott zu: Bis hieher und nicht weiter! Ein Volk erhebt sich nun über das andere, ein Königreich wider das andere, und in Rom erhebt die antichristliche päpstliche Macht Anspruch auf unbedingte Herrschaft über Welt und Kirche. Ein finsternes Säkulum nach dem andern zieht herauf. Zeitweise sind die Gemüther von ganz Europa mächtig erregt. Der Kampf zwischen Papsttum und Kaisertum beschäftigt alle, die sich überhaupt mit mehr beschäftigen als mit dem, was zum Munde eingeht. Jahrhunderte hindurch sucht die Christenheit sich der größten Reliquie, die sie sich denken kann, des heiligen Landes, zu bemächtigen durch die Kreuzzüge. Es gelingt ihr nur vorübergehend; aber dauernd bemächtigt sich dagegen im Jahr 1453 der Arm der Türken des oströmischen Kaisertums; aus Konstantinopel wird Stribul, der Halbmond verdrängt das Kreuz. Die Kirche des Abendlandes hält Konzilien und findet keinen Rat, ihrer tausendfachen Not abzuhefien; sie verbrennt einen Huss, und an seinem Scheiterhaufen entzünden sich die Flammen des Hussitenkrieges. Das Schießpulver wird erfunden, das die Kriege zehnmal mörderischer macht denn zuvor; und Papier und Buchdruckerkunst werden erfunden, damit auch die Künste des Friedens gedeihen können: und noch immer liegt im Westen ein unermeslich großes Land, bewohnt von Millionen Menschen — und niemand in der Alten Welt weiß davon.

Aber Gott, der gemacht hat, daß von Einem Blut aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen, der da Ziel gesetzt und zuvor versehen hat, wie lang und wie weit sie wohnen sollten, der hat heute vor 400 Jahren gemacht, daß die Neue Welt entdeckt wurde; und das Werkzeug, dessen Er sich dabei bediente, war Christoph Kolumbus, der Mann, dessen Namen heute Tausende und Millionen aussprechen, und dessen Name von vielen vergöttert wird, die über dem Werkzeug den Meister vergessen, der sich sein bedient hat.

Kolumbus ist ein Werkzeug in der Hand Gottes gewesen. Ein Werkzeug Gottes, der Alten Welt zu zeigen, die von der Neuen nichts wußte, wie groß die Erde ist, von der Gott zu Anfang unserer Tage gesprochen hat zum Menschen: „Füllet die Erde und machet sie euch unterthan und herrschet über sie.“ Kolumbus ist ein Werkzeug in der Hand Gottes gewesen, durch welches Millionen Menschen der Alten Welt, die nach Kolumbus kommen sollten, der Platz gewiesen wurde, da sie wohnen konnten und wohnen sollten, wenn die Alte Welt für sie keinen Raum mehr hatte. Er ist in Gottes Hand für die Neue Welt das Werkzeug gewesen, durch das deren Völker den Antrieb erhielten, den Herrn unsern Gott zu suchen, ob sie doch Ihn fühlen und finden möchten.

Wer diese Mission des Kolumbus nicht versteht, der mag von seinen Lebensumständen, die noch so vielfach in Dunkel gehüllt sind, noch so gut Bescheid wissen und noch so viel davon neu entdecken: er versteht den Mann nicht, er versteht das Werk nicht, das Gott durch ihn verrichten wollte; sein Herz ist leer und sein Sinn ist tot, und wenn er noch so viele erhabene Worte reden kann über das Jahrhundert der Erfindungen und Entdeckungen und über den neuen Geist, der da seine Schwingen mächtig zu regen begann.

Ich kann mir nichts Armseligeres denken, als wenn sich ein Mensch auf das Stühlchen seiner Vernunft setzt und von demselben herab seinen Mitbürgern vordemonstrieren will, warum alles so habe kommen müssen, und warum es gerade dann und nicht früher oder später habe so kommen können. Ja, warum mußte volle 1400 Jahre nach Tacitus Amerika erst entdeckt werden? warum mußte Kolumbus es thun? warum konnte es nicht vor ihm entdeckt, so entdeckt werden, daß diese Entdeckung das Gemeinbewußtsein und Gemeingut der ganzen Alten Welt wurde? Ich weiß darauf keine andere Antwort zu geben, als die: weil Gott es nicht eher und nicht anders gewollt hat.

Das größte weltgeschichtliche Ereignis ist das heilsgeschichtliche, daß Christus Jesus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen. Aber wer von uns will sagen, warum Christus gerade im 30. Jahr der Regierung des Augustus habe in die Welt kommen müssen, warum er nicht 30 Jahre vorher oder 100 Jahre nachher habe kommen können, da auch die ganze Welt unter Einem Scepter vereinigt war? Er kam eben, „als die Zeit erfüllt war“, nämlich die Zeit, die Gott zuvor ersehen hatte und kein Mensch. —

Die gewaltigste Gottesthat nach der Zeit der Apostel ist die Sendung des Propheten der Deutschen, die Sendung Luthers. Aber wer von uns will sagen, warum Gott ihn nicht 100 Jahre früher habe erwecken können, warum Gott das zuvor verkündigte Werk der Kirchenreformation nicht schon durch einen Huz habe ins Werk setzen können?

So klug sind wir auch, daß wir hinterdrein sagen können: wie der Alexanderzug den Lauf des Evangeliums durch die ganze Welt hat befördern

helfen, wie die Erfindung der Buchdruckerkunst der Reformation einen mächtigen Vorschub geleistet hat, den die Bestrebungen der Waldenser, Husiten und Witlefiten nicht zu genießen hatten, so hat die Erfindung des Kompasses der Alten Welt geholfen, die Neue zu finden, so hat die Erfindung des Schießpulvers und seine Verwendung im Kriege der Alten Welt geholfen, sich der Neuen zu bemächtigen. Aber warum das alles nicht hätte ebenfогut ein paar hundert Jahre vorher kommen können, das zu sagen ist kein Mensch im Stande. Es hat seit Erschaffung der Welt sich über manchem Theekessel der Deckel gehoben, wenn das Wasser zum Sieden gekommen war, und nicht bloß träumerische Knaben, sondern ganz gescheite Leute haben dabei zugeschaut; aber die Dampfmaschine ist darum doch nicht vor der Zeit erfunden worden. Und es hat schon zu uralten Zeiten kühne Seefahrer gegeben, wie die Phönizier, die sich in ihrer Schifffahrt nach dem Stand und Lauf der Gestirne zu richten wußten, und die der Durst nach Gold und Silber irgen-  
wohin trieb, da sie solches vermuten konnten; aber sie haben die Neue Welt nicht entdeckt.

Aber als Gottes Zeit dafür gekommen war, da wurde sie entdeckt. Ja, dann entdeckt der Mensch etwas, wenn ihm Gott zuvor etwas in den Weg gelegt hat, das er entdecken kann. Und wenn er geflissentlich sucht, findet er erst oft nicht, was er sucht, aber ein anderes, das besser ist. Saul sucht seines Vaters Eselinnen und findet ein Königreich. Kolumbus sucht Asien; das findet er nicht. Er findet Amerika, das er nicht gesucht hat, und er stirbt in dem Glauben, er habe Asien gefunden.

Ist also wohl, verehrte Festgenossen, heute die Zeit dazu, daß man rühme und den Mund übervoll nehme von dem, was menschlichem Witz und Verstand gelungen ist? O wir wissen auch wohl die Werkzeuge Gottes hoch zu loben; wir rühmen Karl den Großen, wir rühmen einen Luther. Wir wissen, daß die Welt evangelischer Erkenntnis, die Luther seinen Zeitgenossen und der Kirche nach ihm neu erschlossen, nicht nur für die Ewigkeit, sondern auch für die Zeit tausendmal mehr zu bedeuten hat, als die Entdeckung, daß der Grund- und Bodenbesitz der Menschheit viel größer ist, als die alte Welt vor 400 Jahren noch wußte und ahnte. Wir wissen, wie es den einzelnen Menschen nicht wahrhaft glücklicher machen kann, wenn er einen Acker zum andern zieht, so macht es auch die Menschheit im ganzen nicht glücklicher, wenn sie auch um einen Weltheil bereichert wird, wenn sie den Sinn nicht hat, darin eine Gabe Gottes zu erkennen, die sie mit Dank-  
sagung erkennt und mit Freuden genießt. Wir wissen einen Luther zu loben, der trotz alles Widerstandes von Pabst und Kaiser mit christlichem Heldenmut sein Werk thut und Gottes Sendung ausrichtet. So wissen wir auch einen Kolumbus zu loben, den Mann von großen Kenntnissen, den Mann vor allem von kaum niederzuwerfender Energie, die alles überwindet, was sich ihr in den Weg stellt, und die auch in den größten Gefahren und mißlichsten Lagen den Mut nicht verliert, das Ziel nicht aus den Augen läßt.



Aber wir wissen von diesem allen: das war Gottes Gabe; der hat diesen Sinn und diesen starken gewaltigen Geist, der uns eine neue Welt erschloß, in diesen Mann gelegt; und das, das ist es, was wir heute vor allem rühmen.

Jetzt, nachdem volle 400 Jahre vergangen sind, nachdem der unbeschreibliche Segen am Tage ist, den die Entdeckung der Neuen Welt Unzähligen gebracht hat — denen noch am wenigsten, die sie zuerst gefunden — jetzt können wir es wohl sagen: Der 12. Oktober 1492, an dem der Jubelruf „Land!“ auf den Schiffen des Kolumbus ertönte, der 12. Oktober, an dem Kolumbus nach einer Reise voll Furcht und Hoffnung die neuentdeckte Welt betrat, der 12. Oktober, an dem er mit seinem Schiffsvolk sang: „Herr Gott, dich loben wir“ und auf Guanahani das Kreuz des heiligen Erlösers aufrichtete und Gott die Ehre gab, das war ein Tag, den Gott der Herr gemacht hat, nicht dem Kolumbus allein, sondern der ganzen Alten Welt; nicht der Alten allein, auch der Neuen.

Offen standen von da an die Thore dieser großen, weiten Neuen Welt Tausenden und aber Tausenden. Ist's nicht wunderbar, daß in jenem Zeitalter der Entdeckungen, da doch bald nachher der von Kolumbus gesuchte Seeweg nach Ostindien um Afrika herum durch Vasco de Gama wirklich gefunden wurde, doch verhältnismäßig blutwenig Trieb sich fand, sich Afrika zu eignen zu machen, und dahinein vorzubringen? daß vielmehr Flotte um Flotte in langwierigen Reisen nach dem Westen segelte, als wäre jede Ecke der Alten Welt schon durchsucht? Ist's nicht merkwürdig, daß Afrika, der Europa doch so viel näher liegende Weltteil noch heute ein weit unbekannteres Land ist, als ich will nicht einmal sagen unser Land der Vereinigten Staaten von Nordamerika, aber auch als die unter gleichen Breiten liegenden Strecken Südamerikas? Es ist eben Gott der Herr gewesen, der die neue Welt in Aufnahme gebracht und sie mit Menschen gefüllt hat, die seinen Namen kennen.

Es ist freilich wahr, leider nur allzuwahr, daß das Blutbad, welches einst Karl der Große zu Verden an der Aller unter den heidnischen Sachsen anrichten ließ, bei der Christianisierung unsers Kontinents manches blutige und blutigere Gegenstück hatte, und daß unter zehn Entdeckern vielleicht neun den Namen Christi schändeten, den sie führten und ändern zu bringen vorgaben. Aber gewiß ist auch, daß Kolumbus nicht unter den neun war, und daß außer ihm noch manche, die mit ihm, und noch viel mehrere, die nach ihm kamen, den Namen Jesu nicht bloß im Mund, sondern im Herzen trugen. Gewiß ist, daß für Amerika, das in greulicher Nacht und Finsternis des Heidentums lebte, mit jenem 12. Oktober ein Morgenrot anbrach, das einen Tag des Heils brachte. Sind unter großer und schwerer Verschuldung der Eingewanderten die Eingebornen fast ausgestorben: der Gott, ohne dessen Willen kein Haar vom Haupt und kein Sperling vom Dach fällt, also noch weniger ein Volk von der Bildfläche verschwindet, der hat ihnen



ihr Ziel gesetzt, wie lang, und nicht nur wie lang, sondern auch wie weit sie wohnen sollten und sollen. In seiner Hand kann auch ein murrendes und Gott mißfälliges Israel das Werkzeug sein, Kanaan von heidnischen Greueln zu säubern, heute so gut wie gestern. Darum bleibt doch als un-  
leugbar fest bestehen: seit 400 Jahren hat Gott nicht aufgehört unser Land zu segnen. Wie vielen Millionen und aber Millionen, die Hunger und Kummer in der Alten Welt hatten oder hätten leiden müssen, hat dieser Kontinent gastlich seine Thore aufgethan und hat sie hier reichlich finden lassen, was zu des Leibes Nahrung und Notdurst nicht nur, sondern auch zu des Lebens Schmuck und Zier gehört. Und wie vielen Tausenden, ja Hunderttausenden hat gerade der Teil der Neuen Welt, den wir bewohnen, zu allen Zeiten Zuflucht gewährt, wenn sie um ihres Glaubens willen in der Alten Welt gehaßt und verfolgt wurden! Wo ist ein Land der Alten Welt, in welchem jeder Einzelne seines Glaubens so ruhig leben kann, wie — bis heute noch — das unsere? Gott sei hochgelobt für solche Gnade!

Der Kirchenvater Tertullian sagt einmal, wo er das Verhältnis der wahren Christen zu ihrer Umgebung und zur Welt beschreibt: „Jedes fremde Land ist ihr Vaterland, ihr Heimatland aber ist ihnen ein fremdes Land.“ Er hat recht. Das ist wahr, auch ihr Heimatland ist den wahren Christen ein fremdes Land. Denn sie wissen, daß einst der Tempel dieser Welt, so groß und stattlich er auch ist, auf Gottes Gebot in Staub zerfällt; darum hängen sie sich nicht an diese Welt, als ob sie ewig stünde oder als ob sie selbst ewig darin bleiben wollten, sondern sie schicken ihr Herz dahinein, da es ewig wünscht zu sein. Aber andererseits ist auch wieder jedes fremde Land, in das sie einwandern, wahren Christen wie ihr Vaterland. Wenn sie einmal darin leben und wohnen, seinen Schutz und seine Wohlthat genießen, so lieben sie es als ihr Vaterland, sie wünschen ihm Gutes, sie suchen sein Bestes, sie setzen dafür Gut und Blut ein, wo es nötig wird, sie beten für dasselbe. Und wenn man sie verschreit als Leute, die ihr Vaterland nicht lieben, so wissen sie, daß das eine der größten Lügen ist, die man erfinden kann. Auf des Vaterlandes Wohl trinken und Traste ausbringen — das kann auch wohl ein halber Narr. Aber zum Patrioten macht das noch nicht. Der beste Patriot ist kein anderer Mensch, ist niemand anders als der beste Christ.

Wir, meine verehrten Freunde, wir lieben unser Vaterland, wir lieben unser Amerika herzlich. Wir wollen es immer mehr lieben; denn Gott thut uns dadurch Gutes. Heil dir, Amerika, du unser Vaterland, Gott lasse sein Angesicht über dich leuchten und seine Gnade über dir walten, bis die Welt zu Ende geht! Heil dir, Amerika, Heil, Heil! —

## II. Englische Rede.

(Von Prof. F. König.)

In these days the eyes of the Old World are turned towards the New World; they are following the path first struck by a man than whose there is no more illustrious name written in the annals of all the world, as far as they pertain to a single event. Not all comparisons are odious, and so I venture to say that his name is second only to the one which nine years ago thrilled the souls of millions in all the countries of Christendom, cherished, most of all, by us as the name of the discoverer of a spiritual world. Luther and Columbus, stars of first magnitude! — one in the realm of religion, the other in the realm of science; differing from each other in the aims for which they strove, the means employed; differing vastly if you weigh the results achieved according to the highest of standards; but alike in this one respect as being instruments in the guiding hand of God's providence who raised them up to carry out His far-reaching plans. It behooves us to remember their names, to commemorate the events connected with their names. And whatever the motives, it can not be said that the world be slow just now in performing this duty in regard to the second of the illustrious names mentioned: it is fairly bent upon paying homage to Columbus and showing appreciation of the great deed of his life. From the third of August to the twelfth of October, reports have come to us of celebrations both in the Eastern and in the Western Hemisphere, which by that bold and courageous explorer have been united by a bond of union never again to be dissolved, as long as secular time shall last. The former date signifies the day when four centuries ago three frail vessels put forth from the harbor of Palos with their cargo of 90 timid, superstitious beings, led on by a man of indomitable spirit, seeking a new route to the land of fabulous treasures; the latter is the day when the emblem of Christianity was planted on an out-lying fragment of the new continent, Guanahani or San Salvador. The naval display near that small sea-board town of southwestern Spain, whence this memorable expedition sailed; the festivities on the island of Cuba; the religious services and the magnificent pageant in the Empire City on the east coast of the New World are testimonies to the importance with which the Discovery of America by Christopher Columbus is regarded in the East and West.

But for the vastness of its preparations; the number of participants expected; the number of men, who will be present, high in the councils of our own and foreign nations,—the celebration inaugurated to-day and extending over two more days bids fair to

outdo all preceding occasions. The list of invited guests includes the president of the United States, the vice-president, the president's cabinet, the diplomatic representatives of other nations, the justices of the Supreme Court, the two surviving ex-presidents, the Senate and House of Representatives, the army and the marine, the governors of the states and territories with their staffs, and two distinguished orators of national repute who with words of eloquence will dwell upon the meaning of the day.

It is doubtful whether in the length and breadth of their orations they will say much of the true explanation of the discovery of America; it is probable that their efforts will be chiefly directed to one end, namely, to extol the genius of man, as exemplified by the success of Columbus 400 years ago; to shower words of praise upon the achievements of the intervening time; to make comparisons between the present and the past; to credit the progress of our time to the deliberate exertions of our generation, and to make much of the possibilities which the future may have in store for us. Therefore, let us direct *our* attention to the secret working of a kind providence of God in guiding Columbus and keeping him away from the shores of the northern continent. The limit of time imposed by circumstances will allow me to be very brief, and for this reason, let one instance serve in the place of many and as representative of the whole history.

Irving, in his *Life of Columbus*, has the following reference in connection with the 7th of October, 1492: "There were great flights of small field-birds to the southwest, which seemed to indicate some neighboring land in that direction, where they were sure of food and a resting-place. Yielding to the solicitations of Martin Alonzo Pinzon and his brother, Columbus altered his course, therefore, to the west southwest." Thus, in the providence of God, did Columbus deviate from his course and land at one of the Bahamas, instead of a point on the coast of Florida, and thus was North America saved from Spanish Romanism.

Blessed be these Columbus birds, as they have been called! That is to say, if there be not a sparrow that can not fall without the will of God, who shapes the destinies of nations, but also cares for the smallest of His creatures, then may we much less suppose that this flight of birds was accidental which decided to shape the course of the great navigator; aye, through seemingly trifling affairs He achieveth great and important results. So, indeed, we Christians take it to be.

Blessed be the day, when Columbus showed his countrymen to the West Indies, and thence to Mexico, Central and South America,

thus diverting their attention from these parts and reserving them for the representatives of the Saxon race.

Little is needed to substantiate my assertion. Direct your minds to the history of the countries south of us, bordering upon the Gulf, the richest in all resources by nature, down to the bleak lands around stormy Cape Horn! It is a history full of bloody pages, of barbarities toward the natives of these countries out of greed of gold and a blind religious fanaticism, paralleled only by the barbarities which were practiced by the same race in their own country against innocent martyrs of faith. Let one instance serve to illustrate the fate from which a merciful God has preserved us and our country.

Near St. Augustine, Florida, in 1566, 900 French Huguenots were massacred, not "as Frenchmen, but as Lutherans," as was expressly stated. (See Bancroft's History, vol. I.)

North America was saved from the bloody zeal which seems to be woven into the very fibre of the adherents of this cruel religion.

But you need not confine your attention to the religious state, to which all the countries of the Latin races are doomed. The political, commercial, and social affairs of the same afford a picture only less deplorable, because it concerns temporal things instead of eternal. Theirs is a history of internal strifes, of revolutions succeeding each other, of an unsettled state of affairs. You behold in the people an intellectual mediocrity, a poverty of worldly possessions, and consequently an inferior position belonging to them among the nations of the world. All these conditions are less or greater in the several countries only to the degree that the influence of the dominating power, the Church of Rome, has been curtailed. And now look to our country, which occupies the best, the richest, and most desirable portion of the northern half of the continent; but take in the possessions of our English cousins north of us, who are akin to us in race, institutions, social and political, and in religion, so that it may be said, we, as a nation, are flesh of their flesh and bone of their bones, and what do you behold? A superiority so vast, that it is hard to conceive that it shall ever be disputed, at least not by the poor, bleeding, priest-ridden dwarf-republics of the South.

It is only my regard for the truth of the Bible, that, however entangled by errors and superstitions of false teachers, the seed of the Word retains its divine efficacy which brings forth children of God,—it is only this that prevents me from saying: better had it been, indeed, if Columbus had never discovered this continent, provided the Spanish should have become the sole masters of these parts.

But we turn our eyes to other expeditions which landed on the dreary shores of Massachusetts, more than a century after Columbus

brought news to the Old World of a new country in the West. His discovery becomes of infinite importance if we think of these. For with representatives of the Anglo-Saxon race, the settlers of Virginia, Massachusetts, Delaware, New York, it became possible, what to-day is before our eyes: a government, the freest under the sun, without a precedent in history; a country which for millions of the overcrowded nations beyond the sea has become a home, where they find in abundance food and raiment, where they are accorded an equality which many seem unable to accept as real; a progress in all peaceful pursuits, and a development of the natural resources, so richly bestowed by the goodness of God, that we as a nation are the marvel of the world.

The fact that in this country, not upon its sea-board but in the very heart of the continent, in a city rivalling in population and wealth the oldest cities of the earth, the World's Columbian Exposition is to be opened to-morrow, and to remain open from now until far into the next year, speaks volumes. — We, my friends, are the true enjoyers of the countless number, the unceasing stream of blessings which were ushered in by the discovery of America through Christopher Columbus.

Let us be ever thankful unto God that He has allowed us to play our humble role of life here, in this glorious country of United States! Let us strive to be worthy of the great privilege, viz., to be citizens of the freest government, of the richest and most prosperous country on the Continent of America!

## Auch ein Schulbesuch.

### II. Biblische Geschichte.

Freund! Du möchtest mit mir die Schule des Kollegen besuchen, um einer Unterrichtsstunde in Biblischer Geschichte beizuwohnen? Wohlan! Laß uns rechtzeitig gehen, damit der Kollege uns zuvor mittheile, wie er sich auf diesen Unterricht vorbereitet. Was antwortet er?

Zunächst nehme ich meine Bibel, um die betreffenden Kapitel durchzulesen. Der Heilige Geist soll in mir Erzählung wirken. In seinem Wort giebt er mir unbedingte ewige Wahrheit. Er offenbart mir das Höchste, was menschliche Vernunft fassen kann: Gott selbst in seinen hohen Thaten, seinem hehren und gnädigen Walten, ja in seinen geheimsten Gedanken, wie eben nur Gott selbst sich offenbaren kann. Er zeigt mir aber auch den Menschen, wie er ist, sein Thun, das Dichten seines Herzens, sein Los, unverhüllt, wie nur Gottes allwissendes Auge es sehen kann, und wie auch



nur Gott es wieder zeigen kann. Und dabei ist er geschäftig, Bande zu knüpfen vom Worte der Schrift zu meinem Herzen, daß ich die heilige Geschichte gleichsam an und in mir erlebe, und diese Bande sind so eigentümlicher Art, daß sie sich weiter knüpfen von meinem Herzen zu den Herzen meiner Schüler.

Von ihm möchte ich aber auch die rechte Erzählweise lernen. Er erzählt schlicht, klar, anschaulich, lebendig; nicht zu hoch, nicht zu niedrig; nicht geziert, sondern edel; nicht umschreibend, sondern direkt. Er gebraucht keine überflüssigen Worte, und übergeht dabei doch nichts, was zum Verständnis erforderlich ist. Er erzählt ohne Irrtum, ohne Unsicherheit, ohne Verschönerung des Unrechts, ohne Übertreibung der Ursachen und Wirkungen, ohne Wandelbarkeit der Ansichten, ohne Willkürlichkeit des Urteils. Dabei wird die Thatsache zugleich Lehre, die Handlung zugleich Anwendung.

Genügt dazu nicht auch das Historienbuch?

Gottlob, daß unser Historienbuch mit Bibelworten erzählt, aber es bleibt doch nur ein Auszug, die Bibel die Quelle, und der Lehrer soll zur Quelle gehen. Die heilige Schrift ist auch für ihn bei seiner Vorbereitung ein Licht auf seinem Wege.

Zudem zeigt sie mir den Zusammenhang der einzelnen Historien; sie giebt mir den Überblick, wie aus einzelnen Geschichten eine Biblische Geschichte, eine Geschichte des Reiches Gottes, wird. Der Lehrer, welcher mit der Schrift seine Vorbereitung beginnt, stellt sich auf die Berghöhe; wer sich mit dem Historienbuch begnügt, bleibt im Thal, wo die Aussicht trotz der herrlichsten Scenerie beschränkt ist.

Darnach nehme ich mein Historienbuch, um die Historie wo möglich wörtlich zu memorieren.

Das Historienbuch ist mein Textbuch, aber nicht wie der lutherische Katechismus es ist für meinen Katechismusunterricht. Hier ist meine Aufgabe nicht, den Schülern den Wortlaut einzuprägen und zum Verständnis zu bringen, sondern Geschichte zu lehren. Deshalb binde ich mich nicht sklavisch an den Wortlaut. Manche Historie erfordert eine Einleitung, welche Schauplatz, Umstände, oder besondere Schwierigkeiten berücksichtigt; mancher Anfang wird geändert, daß er den Zusammenhang leichter vermittelt; längere Sätze werden aufgelöst; hie und da wird ein Übergang eingeschaltet, hin und wieder ein Wort mit einem bekannteren vertauscht. Aber das Historienbuch muß die ganze Schulzeit hindurch für den ganzen Geschichtsunterricht die sichere Grundlage bilden für eine sich möglichst gleich bleibende Darstellungsform. Auch wo ein freieres Erzählen wünschenswert ist, wie an Unterklassen, gilt es nicht, sich so viel als möglich vom Wortlaut loszumachen, sondern sich demselben so innig als möglich anzuschließen.

Warum aber memorieren Sie wörtlich?

Ich bin kein Meister der Sprache, daß mir jederzeit der richtige Ausdruck zu Gebote stände. Je fester ich mir den Wortlaut der Historie einge-

prägt habe, desto freier kann ich darüber verfügen, desto weniger werde ich im Ausdruck schwanken, desto sicherer vor Verwässerung bewahrt, desto gewisser in der Wiederholung sein.

Was thun Sie dann?

Lindemann sagt: Die Biblische Geschichte soll den Kindern ein Fünffaches recht lebendig und anschaulich vor die Seele führen, nämlich 1. daß der lebendige Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat, die Menschen regiert; 2. daß die Sünde der Leute Verderben ist; 3. daß Christus aller Menschen Heiland ist; 4. daß der Unglaube in zeitliches Unglück und in die Verdammnis führt, und 5. daß der lebendige Glaube an Jesum Christum gerecht und selig macht. Daraus hin prüfe ich die Historie nach Anleitung des beigegebenen Spruches. Der Erwägung gegenüber, daß der Spruch den Schülern eine bleibende Erinnerung ist an die Anwendung, bescheide ich mich mit etwaiger anderer Meinung.

Ist damit Ihre Vorbereitung beendet?

Der Erfolg meines Geschichtunterrichts ist wesentlich von meiner Vorerzählung abhängig. Weil ich das weiß, erzähle ich mir selber die Historie vor, um den richtigen Erzählton zu finden. Ich habe nicht nur die Aufgabe, einmal Geschehenes vorzuführen und einzuprägen, sondern auch die, das Herz zu erwärmen zu Liebe gegen Gott und den Nächsten, zu ermuntern zum Lobe und Preise Gottes, zur Nachahmung des Exempels zu reizen, von Sünde abzuschrecken, das Urtheil zu schärfen, und den Willen zu kräftigen. Deshalb! benutze ich Ton, Tempo, und Modulation als wertvolle Mittel, die Kinder einzuführen in die Stimmung der handelnden oder redenden Person. Sie sollen die Angst des bösen Gewissens zum Ausdruck bringen, wie bei Adam; den Trost des Bösewichts, wie bei Cain; die Verzagttheit des Angefochtenen, wie bei Abraham; die Bitte, den Befehl, die Warnung etc. Sie reizen den Schüler, sich innerlich an den Ereignissen zu betheiligen; sie wenden den Personen Interesse zu, und regen die Phantasie an. Aber obgleich meine Stimme der Erzählung Färbung geben soll, möchte ich doch den Abweg theatralischer Deklamation vermeiden.

Der Unterricht beginnt. Über der Wandtafel ist ein Kartenhalter, in dem die Karten aufgerollt hängen. Ein Zug an einer Schnur entrollt die Karte von Palästina. Der Schauplatz wird gezeigt und durch gedrängte Schilderung vorgeführt. Eine Sachterklärung, welche der heutige Lehrstoff erfordert, wird jetzt gegeben, und ein fremdartiger ethnographischer Umstand wird angedeutet. Ein Zug an der Schnur läßt die Karte zurückschnellen.

Der Lehrer erzählt stehend. Getreu seinem Grundsatz: Ohne Bibelwort keine Biblische Geschichte! schließt er sich innig an den Wortlaut an. Herzenswärme durchdringt den Vortrag. Haltung, Geberden, Gesten veranschaulichen die Handlung. Der Ton schmiegt sich den Reden an. Tempo und Modulation wechseln. Vor unsern Augen entrollt sich gleichsam ein Abbild der Begebenheiten. Die Schüler folgen ihm mit ihrer Seele. Sie

bewundern mit ihm Gottes Allmacht und Güte; ihr Herz wallt vor Liebe zu dem Sünderheiland; sie empfinden Abscheu und Schrecken vor der bösen That; sie erkennen die Gerechtigkeit der Strafe; sie fühlen das Unrecht mit, das dem Unschuldigen zugefügt wird.

Wahrlich, der Kollege hat recht, wenn er das Hauptgewicht seiner Vorbereitung auf das Vorerzählen legt. Die Geschichte hat sich selbst erklärt, und auch für die Anwendung schon das Beste durch sich selbst gethan.

Netzt folgt die Behandlung. Zunächst ist es dem Kollegen um Wiedergabe des Vorerzählten zu thun. Die Schüler werden aufgefordert, kürzere oder längere Abschnitte wiederzuerzählen. Der Lehrer giebt ein Stichwort, oder wirft eine kurze Frage ein, wo ein Schüler einer Stütze oder eines Leitfadens bedarf, hütet sich aber, dessen Selbstthätigkeit zu hemmen. Er weiß, daß ein Übermaß leitender Fragen stört, die Willigkeit zum Erzählen beeinträchtigt, den Schüler verwöhnt und träge macht. Einige Schüler erzählen mit den Worten des Buches, obgleich der Lehrer solche Vorbereitung nicht gefordert hatte, — es sind deshalb noch nicht die besten. Andere erzählen fast mit den Worten des Vortrags; denn sie haben mit innerer Theiligung zugehört, und haben ein feines Gedächtnis. Wieder andere erzählen mit eigenen Worten. Zwar fehlt ihnen mehr oder weniger Sprachgewandtheit, ihr Erzählen lautet unbeholfen; sind sie um ein Wort verlegen, so muß wohl gar ein englischer Ausdruck aushelfen, aber der Lehrer bringt dem erwünschten Zweck gern sein Sprachgefühl zum Opfer und ermuntert sie. Wo aber der Versuch gänzlich fehlschlägt, muß der Schüler antworten, doch so, daß die Frage in die Antwort aufgenommen wird und mit ihr einen vollen Satz aus der Historie bildet. Die Frage ist deshalb so gestellt, daß das betonte Satzstück als Antwort erfordert wird.

In die Erzählung der Schüler wird auch hin und wieder eine kurze Bemerkung eingestreut, z. B. das war Vermessenheit. — Dies war Demut. — Solches war Gottvertrauen. —

Begriffserklärungen werden in diesem Unterricht nicht gegeben, denn das Exempel hat den Begriff schon angewandt. Wo aber das nicht geschehen wäre, würde die Definition noch weniger bezwecken.

Netzt folgt noch eine Anwendung. In kurzen, kräftigen Zügen wird nach beigegebenem Spruch der Hauptzweck gezeigt. Dann wird auf das Katechismusstück verwiesen, wo diese Geschichte als Beleg gebraucht wird. Der Kollege ist kein Freund von vielerlei Nuhanwendung. Er wollte Geschichte lehren. Sie ist die Saat; das Leben in Schule, Kirche und Haus macht die Anwendung.

Die Schüler werden aufgefordert, die betreffenden Kapitel der Bibel daheim nachzulesen, denn das Historienbuch soll die Bibel nicht verdrängen, und der Unterricht wohl befriedigen, aber nie sättigen. Mit einem kurzen Gebet schließt der Unterricht.

Ehe wir uns verabschieden, wollen wir doch den Kollegen fragen, in welcher Weise er wiederholt.

Für Wiederholung werden besondere Stunden bestimmt, und den Schülern angezeigt, denn auf diesen Unterricht sollen sie sich vorbereiten. Jede Historie wird wiederholt, aber auch am Ende eines Zeitabschnitts dessen Geschichte. Bei der einzelnen Historie kommt es mir auf festere Einprägung ihres Inhalts an, auf Wiedergabe ihres Hauptzweckes, und auf Ausweis über das illustrierte Katechismusstück. Die Wiederholung geschieht in mehr katechetischer Form. Doch sind die Fragen so gestellt, daß sie summarische Antworten fordern: Inhalt der einzelnen Abschnitte, Aufzählung der handelnden Personen, sich offenbarende Eigenschaften einer Person, Bericht über Handlung einer Person, Inhalt ihrer Reden 2c.

Bei Zeitabschnitten kommt es mir auf allgemeine Übersicht an. Abrahams Geschichte, der erste Teil der Patriarchenzeit, möge als Beispiel dienen. Zunächst wird die Zeit eingepreßt: 2000—1700 vor Christo. Bei Einprägung der Zeit bediene ich mich eines einfachen Hilfsmittels, der linken hohlen Hand.

Der Daumen hat 4000, also Adam;

der Zeigefinger hat 3000 vor Christo, 1000 nach der Schöpfung, Noah (Geburt);

der Mittelfinger hat 2000 vor Christo, 2000 nach der Schöpfung, Abraham;

der Ringfinger hat 1000 vor Christo, 3000 nach der Schöpfung, Salomo; und

der kleine Finger hat 0, oder 4000 nach der Schöpfung, Christi Geburt.

Alles gruppiert sich um diese Hauptdaten und Personen.

Zwischen Zeigefinger und Mittelfinger liegt 1500 vor Christo: Ankündigung der Sündflut;

zwischen Mittelfinger und Ringfinger 1500 vor Christo: Moses und Gesetzgebung;

zwischen Ring- und kleinem Finger 500 vor Christo: Nores, Rückkehr aus der Gefangenschaft.

Nun folgt Schilderung eines Patriarchen, seines Amtes, seiner Familie, und deren Beschäftigung; dann Aufzählung der Personen, welche die Geschichte uns vorführt. Zweierlei ist zu lernen: 1. Was Gott thut; 2. Was die Menschen thun. Für 1. stellen wir oben an die Weissagung: Ich will segnen —. Der Verkehr Gottes mit Abraham war ein persönlicher durch den Bundesengel. — Beispiele. — Gott beruft — Tharah diene andern Göttern — Abraham, der mit Sarah kinderlos war, — Gott wollte sich in Abraham ein Volk schaffen — befiehlt ihm, Vaterland, Freundschaft und Vaterhaus zu verlassen und in ein fremdes Land — Kanaan — zu ziehen. Gott giebt ihm eine dreifache Verheißung. — Messias, große Nachkommen-



schaft, Besitz des Landes. — Gott stellt ihn durch viele Jahre — Wie lange? — auf schwere Probe — Wodurch? — stärkt seinen Glauben — Wodurch? — segnet ihn mit großem Reichtum, — Worin? — bestimmt die Zeit der Geburt Isaaks — Bei welcher Gelegenheit? — offenbart sich als gerechter und eifriger Gott, — Sodom — giebt ihm Isaak als Unterpfand der Erfüllung, setzt die Beschneidung ein, — Bundeszeichen, Sakrament — versucht Abraham, und zeigt ihm das stellvertretende Opfer. — Isaaks Opferung —.

Für 2. stellen wir oben an den Spruch: Abram glaubte —. Abraham wird der Vater der Gläubigen genannt. Im Glauben ist er gehorsam, verläßt alles, — Lot war sein Mündel — zieht nach Kanaan, — Wohin da? — dient Gott und waltet seines Amtes — Predigen, Opfer, Unterricht — behält in Ansehung den Sieg, bringt Früchte des Glaubens — Lot, Fürbitte für Sodom — besteht im Glauben die schwere Prüfung, nimmt in eben dem Glauben seinem Sohne ein frommes Weib, kauft in demselben Glauben ein Erbbegräbniß, und stirbt im Glauben an die Verheißung.

### III. Aufzagestunde.

Aufzagestunde? Welche Zeit wird der Kollege dafür angesetzt haben? Wir werden nicht enttäuscht sein, wenn wir nach Schluß der Religionsstunde eintreten; der Hauptmemorierstoff der Gemeindeschule steht ja in engstem Zusammenhang mit derselben.

Mit uns tritt ein verspäteter Schüler ein; notgedrungen hat er für die Mutter einen Auftrag ausrichten müssen. Er ist eines freundlichen Empfanges sicher, andernfalls wäre er vormittags daheim geblieben. Seine Entschuldigung wird angenommen, und der Kollege äußert seine Freude über sein Erscheinen.

Hält die Stimmung der Religionsstunde noch an? Ist der darin angeschlagene Ton noch nicht verhallt? Empfinden wir, daß auch diese Stunde geheiligt ist durch Gottes Wort? Dies Bewußtsein prägt der Aufzagestunde ihren rechten Charakter auf. Auch das Aufzagen soll die Lust zum Worte Gottes hegen und fördern; leicht kann das Gegenteil geschehen. Darum, Kollege, wir sind keine Fronvögte, welche nur darauf zu sehen hätten, daß die Kinder ein festgesetztes Quantum an Memorierstoff abliefern. Weg mit dem grimmigen Gesicht, weg mit dem Schelten, weg mit dem Stock aus dieser Stunde!

Es sollen Sprüche hergesagt werden. Zunächst sagen Lehrer und Schüler gemeinschaftlich her, schwächeren Schülern zu einer letzten Gedächtnisübung, allen aber zur Übung der richtigen Betonung. Bei der Aufgabe war kurz gezeigt worden, was jeder Spruch hier beweisen soll, und darüber wird nun Rechenschaft gefordert.

Wie werden nun alle Abteilungen in Beziehung auf das Hersagen beschäftigt?



Jene, welche augenblicklich nicht direkt beteiligt sind, haben die Aufgabe, das Gelernte aus dem Gedächtnis auf Papier zu schreiben. Bequemer wäre wohl, dieselben zum Zuhören anzuhalten. Du wirst aber erfahren, daß sie damit nicht befriedigend beschäftigt sind; daß damit Gelegenheit zu Störungen gegeben ist; daß der Gewinn nicht in richtigem Verhältnis steht zur aufgewandten Zeit. Das Niederschreiben kommt dem Gedächtnis zu Hilfe, und fördert nebenbei den sprachlichen Erwerb.

Du meinst, dir fehle Gelegenheit und Zeit, diese Übung bei mehreren Abteilungen zu kontrollieren und Korrekturen zu machen?

Die schriftliche Beschäftigung ist nicht als sprachliche Übung zu behandeln; sie bleibt dem Hersagen untergeordnet. Hin und wieder kann eine Abschrift abgelesen, hie' und da eine vom Lehrer nachgesehen werden. Die Korrektur haben die Schüler selbst zu besorgen durch Vergleichung mit dem Text.

Abteilung I. ist am Auffagen. Die Schüler sitzen in ruhiger Haltung da, die Hände auf der Tischplatte. Weder Buch, Papier, noch sonst Störendes ist auf ihren Tischen zu finden. In dieser Abteilung befindet sich eine Schülerin, welche dem Lehrer von den Eltern als solche bezeichnet wurde, welche nach Weisung des Arztes ihr „Gedächtnis nicht anstrengen“ dürfe. Dies wird der Klasse mitgeteilt, und zugleich, daß von ihr nichts gefordert werde. Eltern und Arzt haben den Lehrer der Verantwortlichkeit enthoben. Zunächst werden diejenigen, welche ihr Pensum nicht können, aufgefordert, sich zu melden. Der Kollege notiert ihre Namen und sie bekommen nach der Stunde Gelegenheit, sich zu verantworten.

Ist das praktisch? — Es erspart dem Schüler vergebliche und dem Lehrer zeitraubende und Verdruß verursachende Versuche. — Nun wird einzeln hergesagt, der Reihe nach und außer der Reihe. Bleibt ein Schüler stecken, so darf er sich besinnen und noch einmal anfangen. Fällt er gänzlich durch, so wird sein Name notiert, und er bekommt am Schluß Gelegenheit zu einem letzten Versuch. Der Lehrer achtet auch auf das Formelle: Ehrerbietige Haltung und würdiger Vortrag wird gefordert; das Gesicht des Schülers muß dem Lehrer zugewandt sein; das Hersagen muß richtig, deutlich, und gut verständlich sein. Deshalb versagt er auch der gelungenen Leistung seine Anerkennung nicht. — Die Abteilung wird angewiesen, die Sprüche aus dem Gedächtnis niederzuschreiben, und darnach mit dem Text zu vergleichen.

Abteilung II! Einige Abschriften werden abgelesen, und die Tische abgeräumt. Ein Schüler, welcher einige Tage krank war, wird entschuldigt. Albert beginnt; bleibt stecken; beginnt wieder und verhaspelt sich, und setzt sich beschämt nieder. Hermann beginnt siegesgewiß; stockt; Besinnen hilft nicht; der Lehrer hilft ein; er stockt wieder und muß sich setzen. Der Mißerfolg seiner Vorgänger macht Karl befangen, besorgt schaut er den Lehrer an; auf dessen Gesicht liest er Ermutigung, und — glücklich wird er fertig.

Ich kann es auch! denkt Emil und beginnt, aber sein Vormann, Karl, schaut ihm ins Gesicht; bestürzt hält er ein, fühlt, daß noch andere ihn anschauen, und bleibt stecken. Verliert der Lehrer die Geduld? Es ist freilich für ihn ein kritischer Augenblick, und leicht könnte er stecken bleiben. Aber er wird sich dessen bewußt, daß er zu helfen und zu bessern hat, nicht aber zu schaden. Augenscheinlich ist hier ein psychologisches Rätsel zu lösen. Er tabelt, daß Mitschüler die Hersagenden anschauen. Den Verdacht, daß Karl den Emil absichtlich „herausgebracht“ hätte, ignoriert er. Nun läßt er die Mädchen beginnen; es geht glatt, und danach sagen auch die Knaben fließend her. Abtheilung II darf sich die folgenden Sprüche ansehen.

Abtheilung III! Wer meldet sich? Es sind chronische Fälle. Karoline ist diesmal nicht dabei. Der Lehrer äußert seine Freude, und sie darf den Anfang machen. Karoline kann es. — Sieh, Kind, wenn dir auch das Lernen sauer wurde, so hast du nun auch große Freude. Bleibe bei solchem Fleiß und vergiß nicht: Fleißig gebetet ist über die Hälfte studiert. — Das Aufsagen in dieser Abtheilung geht durchweg schlecht. Der Kollege notiert: Abt. III hat in der Sprachstunde ein Pensum unter meiner Aufsicht zu lernen. Warum dies?

Der Lehrer soll auch für das Memorieren den Schülern ein Lehrer sein; soll Anweisung geben, wie sie lernen müssen. Wie aber der beste Massenunterricht durch Einzelunterricht ergänzt werden muß, so auch die allgemeine Anweisung durch besondere. Damit dies erfolgreich geschehen könne, muß er die Ursache des mangelhaften Resultats bei dem Schüler zu ergründen suchen. Er wird ja gelegentlich Rücksprache mit den Eltern nehmen; oft aber erlauben Zeit und Umstände solches nicht. Da ist denn die Memorierübung unter seiner Aufsicht ein zweckentsprechendes Mittel. Durch Beobachtung und diesbezügliche Fragen erkundet er, daß Karl trägen Geistes sein Pensum wieder und wieder überliest, also mechanisch lernt. Ihm zeigt er, wie er erst den Sinn eines Satzes erfassen muß, damit sich die Worte leichter einprägen lassen. Johann ist flüchtig; er wird angehalten, langsam und mit Bedacht zu lernen. Bei Alma findet der Lehrer, daß ihr Gedächtnis stumpfer wird, je länger sie lernt. Ihr erteilt er den Rat, öfters zu pausieren, abends nicht zu lange zu lernen, dafür aber morgens, wenn das Gedächtnis frischer ist, die Arbeit fortzusetzen. Bertha lernt still für sich; ihre Lippen bewegen sich kaum. Der Lehrer sagt ihr, sie solle die Eltern bitten, ihr ein lautes Lernen zu gestatten, damit der Schall dem Gedächtnis zu Hilfe komme. Anna fängt an zu weinen; es will und will ihr nicht gelingen. Der Lehrer tröstet sie und ermutigt sie mit der Hoffnung, daß bei anhaltendem Flehen und Lernen auch ihr Gedächtnis erstarken werde. Friedrich meint es zu können, wogegen doch die Probe ihn nicht rechtfertigt. Er wird angehalten, es sich erst laut herzusagen. Dem Ernst fehlt es an rechtem Ernst; der Lehrer bittet ihn, doch ja zu Gott um Lust und Liebe zu seufzen, und dann frisch an die Arbeit zu gehen. — Ist das Memorierpensum ein Lieb,

so wird auf den Reim aufmerksam gemacht, und das muß bei schwächeren Schülern wiederholt geschehen. Es wird auch wohl ein Vers an die Wandtafel geschrieben, und der Reim unterstrichen. Auch wird der Rat erteilt, die Versanfänge niederzuschreiben.

Der Lehrer muß auch sein Strafsamt ausüben. Mangelhaftes Resultat ist keine Strafsache, wohl aber Untreue und Faulheit. Beim Hersagen tritt nur das Resultat vor Augen, und dies bietet keinen sicheren Anhalt, Begabung, Fleiß und Treue richtig abzuwägen. Wie kann aber der Lehrer hierzu besser befähigt werden, als wenn die Schüler unter seiner Aufsicht ein Pensum memorieren? Da giebt es viel Gelegenheit für ihn, sein Urtheil über einzelne Schüler zu berichtigen. Er wird finden, daß mancher Schüler leichter lernt, als er angenommen hatte, und die Wage wird sich mehr auf Untreue und Faulheit neigen. Wiederum werden andere, denen er ein leidlich gutes Gedächtnis zugetraut hatte, seine vorgefaßte Meinung nicht rechtfertigen, und die Wage wird sich auf Nachsicht und Erbarmen neigen. Und solche schwachbegabte Kinder, die es sich sauer werden lassen, seien dem Erbarmen des Lehrers warm empfohlen. Der sel. Vater Wynkenen sagte in meiner Gegenwart, er habe wenige barmherzige Schulmeister gefunden. Soll das auch von uns gesagt werden dürfen? Was schadet mehr, daß ein schwach begabtes Kind einige Sprüche oder Liederverse weniger lernt, oder daß es durch gesetliches Treiben die Liebe zum Worte Gottes buchstäblich verlernt? Vielleicht überzeugt sich der Lehrer bei dieser Gelegenheit auch, daß die Klagen mancher Eltern über ein zu großes Memorierpensum bei einzelnen Schülern begründet sind.

Nun werden neue Aufgaben gegeben. Alle Kinder nehmen ihr Buch. Die Klasse ist mit dem Memorierpensum der Katechese um eine oder zwei Stunden voraus. Es werden Sprüche zum ersten Gebot — Verbot — aufgegeben. Der Lehrer liest den ersten Spruch vor. Darauf Chorlesen. Lehrer fragt: Was soll dieser Spruch zeigen? Er giebt selbst die Antwort: Er soll zeigen, daß die Heiden stumme Götzen verehren. Chor wiederholt. Dieser Spruch ist von der ersten und zweiten Abtheilung zu lernen. Nun folgt der nächste Spruch. Nach dem Vorlesen fragt der Lehrer: Was soll dieser Spruch zeigen? und giebt selbst Antwort: Dieser Spruch soll zeigen, daß die Gottesleugner Gott ein Greuel sind. Die erste Abtheilung wird ihn lernen. Was soll der dritte Spruch? Er soll zeigen, daß Gott seine Ehre keinem andern geben will. So wird mit allen Sprüchen verfahren. Dadurch wird das Lernen erleichtert, der Katechese vorgearbeitet, und den Schülern ein Hebel geboten für die praktische Verwendung der Sprüche.

Hier ist der Ort, besondere Schwierigkeiten hinwegzuräumen. Wenn auch die Kinder vieles lernen müssen, ob sie es jetzt auch noch nicht verstehen, so muß doch ein relatives Verständnis dem Gedächtnis zu Hilfe kommen.

Heute hält es der Lehrer für rätlich, eine allgemeine Anweisung zu geben. — Vergewärtigt euch beim Lernen zuerst, was der Spruch be-

weisen soll. Lernt ihn sagweise. Zur Treue gehört, daß ihr das Lernen nicht aufschiebt. Wenn ihr es könnt, so bittet die Mutter, euch abzuhören. Geht das nicht, so sagt ihn euch selbst laut vor. Wollt ihr ganz sicher sein, so schreibt ihn aus dem Gedächtnis nieder, und vergleicht ihn nachträglich mit dem Buch.

Wie viel Zeit nimmt das Auftragen in Anspruch? Im Beginn des Schuljahres bei siebenzig bis achtzig Schülern einer Oberklasse gegen fünf- und zwanzig Minuten, später nur gegen zwanzig. Ausnahmsweise gilt auch die schriftliche Arbeit der ersten oder zweiten Abteilung als Ausweis für mündliches Auftragen.

Nun zum Schluß! Wenn die Schüler aus einer Klasse in die andere, aus einer Abteilung in die höhere treten, so ist der Lerneifer größer, das Gedächtnis frischer. Bald aber schwindet der Reiz der Neuheit, der Eifer erlahmt, bei dem einen früher, dem andern später. Dies ist ein kritischer Zeitpunkt, auf den der Lehrer zu achten hat. Erfahren die Schüler dann, daß ihm daran gelegen ist, sie im Glauben zu halten, daß er keine schwächliche Rücksicht übt, so kann ihnen viel Untreue, und ihm viel Verdruß erspart werden. Jetzt einige Rücksichtstunden geopfert, wird erspriessliche Frucht tragen.

Fechtmann.

---

## Brief Sketches of Early English History and its Effects on Language.<sup>1)</sup>

BY ERNST PETZEL.

It is highly probable that Britain was inhabited by a prehistoric people, but, beyond the surmises of Lyell and Lubbock, and the mythical stories concerning a race of giants, we have no clue to the primitive inhabitants. From the Phoenicians we know that, twelve hundred years before the birth of Christ, the Kelts, driven westward by the other Asiatic hords, had devastated Gaul, and had passed over to "The White Land."<sup>2)</sup>

The earliest inhabitants of Britain, as far as we can see from history, seem to be the Kelts. The Celtic tongue (Kymric and Gaelic) is classified in two divisions—The Kymric, or that spoken by the people of Cornwall and Wales, together with inhabitants of Bas-Bretagne, and probably the province of Basque, in Spain.

---

1) Authorities: Prof. Julius Zupitza, Prof. Dr. C. W. M. Greln, Prof. Max Mueller, and B. Bigsby, M. A.

2) So called from the chalky cliffs and headlands.



The Gaelic, comprehending the Erse of Ireland (die *Yren ober Erjen*), the Gaelic of Scotland, and the Manx of the Isle of Man. The Gaelic is the older division.

The Kelt, whose homes had been the rich Danubian provinces near the shores of the Black Sea, the grassy plains of Iberia, and the fruitful slopes of Gaul, found, for a time, rest from Teutonic and Pelasgic invasion in the land which he called "The Hill Afar Off."<sup>1</sup>) As said above, he was the first historic inhabitant of Britain. Short, dark, swarthy in appearance, brave and cruel in character, by nature and religion superstitious, generous and impulsive in his treatment of strangers, he presents a strong contrast to the Teuton.

In the year 55 B. C., Julius Caesar, having conquered the Gauls, and being at a loss what to do with his superfluous troops, determined upon an invasion of the White Land. The result of three expeditions was a disastrous failure of the Roman arms; for, although Caesar was able to penetrate into the interior of the country, even as far as Chester (Lat. *castra*, a camp), his legions were so hemmed in by swarms of the enemy that conquest became an impossibility.

But Agricola, the great statesman and warrior, sent by his royal master, Valerius, landed on the coast of Kent a vast army, officered by the flower of Roman chivalry, and succeeded, after many bloody battles, in "completing the conquest." He drove the wild Kelts across the Blue Cheviot hills of the North into the caves and fastnesses of Cornwall, to the lone Isle of Maun, or Mona, and firmly established the Roman rule. Then he wrote to Rome: "We have now conquered a warlike people; shall we put them under the yoke and make slaves of them? Rather let us civilize them." This wise policy was adopted, and the reader will naturally say, what an excellent thing it was for the Kelt that ever he was conquered by the Roman. But the Roman made the cruel law that no Briton should carry war-like weapons, nor exercise himself in any soldierly pursuit. As the Roman maintained uninterrupted dominion over Britain for five hundred years, it is easy to imagine how the Kelt degenerated from the hardiness of his free ancestors to the effeminacy of a race long in bondage. From having once excelled even the Spartans in his endurance and courage, he became weak, and ignorant of the ways of warfare.

In the third century, when the Goths were at the gates of Rome, the Romans were recalled from Britain, and they left the Kelts as the dogs would leave the sheep—at the mercy of the wolves.

1) Bru, the brow, and itam, afar off.



It was not long ere poor Prince Vortigern found his new dominion threatened. Hardly had the last Roman legion crossed the English Channel, than there poured over the Cheviot Hills the fierce Kelts—Picts and Scots—who had never been subdued by the Romans. The British prince, in his extremity, sought the advice of his augurs, and by them was induced to ask help of the Anglo-Saxons<sup>1)</sup>—a race of semipirates, who, even during the Roman dominion, had made many memorable descents on the British coasts.

The Anglo-Saxons drove back the invaders; but finding the country “a land flowing with milk and honey,” they resolved to seize upon it themselves. So their swords were turned upon the very people who had solicited and bought their aid, and, after a vain struggle, the hapless Kelt had to succumb to their capacity.

In personal appearance the Anglo-Saxon was the very opposite of the Kelt. Tall, light-haired, and blue-eyed, he was so noble in aspect that Pope Gregory, seeing certain Anglo-Saxons brought prisoners before him, exclaimed, “Non Angli, sed Angeli”—i. e. not Angles, but Angels. The Saxon was by trade a warrior. With him courage was esteemed the highest human virtue. He would lay his babe to rest on a shield, surrounded with the glitter of arms, or he would clasp him to his breast and leap with him into the sea,<sup>2)</sup> thus training him from very babyhood to feats of endurance. All captives and cowards were sacrificed to their idols, Odin, Freya, and Thor. The terms Angle and Saxon were merely nick-names. Our portion of the Aryan host that from Asia over-ran early Europe, had for their battle-cry the word “Goth!”<sup>3)</sup> and in time were known as the Goths. A tribe of these settled in the mountains of Germany, and, because they lived in an angle of the hills, were called the Angles. Again, because they carried in battle a cimeter or curved sword called a seax, they became known as the Seaxons or Saxons.

The Danes were a fierce race of sea-kings, and included the Jutes and Norwegians, whose name had spread terror all over Europe. They were intrepid pirates, who set to sea in their frail boats and swept down like hawks upon the coast towns of the German Ocean, the Bay of Biscay, and even of the Mediterranean Sea. These Vikings, with their bloodthirsty followers, landed on the coast of Yorkshire, and began a series of battles with the Saxons, that at one time threatened the extermination of the one race or the other. The most horrible tortures were practiced on captives; flaying, burning,

---

1) A. D. 449.

2) Aristotle.

3) Goth, good, brave.

and bone-breaking were the events of the hour, and quarter was an unheeded cry in the cruel struggle for supremacy. Now the tide of victory rolled one way, and now another. At last, after years of the most sanguinary conflicts, these two great tribes laid down their arms, and united under the reign of Edward the Confessor. Thus the Scandinavians and Teutons formed the foundation of the race that were to be the permanent inhabitants of Britain.

But the history of the invasions of Britain is not ended. The Scandinavians, who had conquered and had allied themselves with the Gauls, had grown up in the North of France as a new nation, known as the Normans—a people who spoke a mixed language composed of Norse and bastard Latin. Under William the Conqueror, the Normans landed in Kent, and, having overcome Harold, placed the whole land under subjection. The mingling of the Norman blood with Gothic has produced the race now commonly called *Englishmen*.

Let us now see what effects these different nations have produced on the construction of the English tongue. The Kelts, Romans, Saxons, Danes, and Normans successively held sway in England, and it is an interesting study to mark the impression that each of these great nations has left on English language.

Beyond many names of places and some names of persons, we find but little Keltic, if we except several of our names of domestic articles. *Basgawd*, a basket. *Botiom*, a button. *Braithair*, a brother. *Bran*, *bran*. *Crog*, a crook. *Crwd*, crowd, a fiddle. *Greidel*, a griddle. *Gwalanen*, flannel. *Mattog*, a mattock. *Maithair*, a mother. Together with *tartan*, *plaid*, *bard*, *kilt*, *clan*, *darn*, and some few others.

Singular it is that a civilized nation like the Romans could hold dominion over an uncivilized people like the Kelts for five hundred years, could marry and intermarry with them, and could place them in their families in Rome itself, and on going away from them leave no trace of their language. Beyond a few names of places, as *Chester* (from *castra*), *Lincoln* (from *colonia*), and a few ecclesiastical terms, we find in the language no trace of the great Roman era. This is due to the fidelity of the Kelts to their mother-tongue—a virtue which has marked them in all ages. Even now in parts of Ireland, Scotland, the Isle of Man, and Cornwall, and in nearly the whole of Wales, the Keltic tongue is spoken, and Keltic traditions are kept with an enthusiasm that defies centuries of subjugation.

But now we come to the back-bone of the English language: The Saxon. Max Mueller claims that more than two-fifths of the language is New-Latin. This may be so in the strict sense of the

expression, but if we take the ordinary language of correspondence and conversation we shall find that a far greater average than three-fifths will be Saxon. Let us lay aside the many hundreds of technical terms of Greek and Latin origin that are, as one might say, the common property of all modern European nations, and we shall find Saxon words bearing a far greater proportion than is here estimated. Out of 1942 words taken from the works of Milton, Addison, Hume, and Gibbon, only 201 are not of Saxon origin.

In modern English the Norse element is strongly represented, but as it is allied with such close relationship to the Anglo-Saxon, we shall not in this brief sketch trace its separate history any further. The following specimen of Danish-English, taken from an inscription over Aldburgh Church-door, will serve to illustrate its similarity to Saxon: "Ulf het arearan cyrice for hanum and for Gunthana saula." Ulf (wolf) did rear the church for him and for the soul of Gunthar.

From the foregoing remarks it will be seen that the language of the people of England at the coming of William the Conqueror was almost pure Teutonic. But then a revulsion took place that threatened for a time to annihilate the Anglo-Saxon foundations of the English tongue. William I. conquered England, and from that day, from the Land's End to John o'Groats, the simple, robust Anglo-Saxon had to give place to the Norman. Norman nobles ruled the land, and the Norman tongue was the language of the court, the camp, and the school-room. At Oriel College, Oxford, as late as A. D. 1328, there was a law in effect forbidding any student to speak in the vulgar tongue. But the common people of England, the blood and the sinew of the country, clung with a deep affection and an unconquerable obstinacy to the loved accents of their Saxon fathers; and, while they accepted words from their conquerors, they only engrafted them on the boughs of the parent tree. Thus was born the Anglo-Norman tongue, a mixture of good English and bad French. The Saxon ox and cow became Norman "boeuf," beef; the Saxon calf, Norman "veau," veal; the Saxon pig, Norman "porc," pork; and the Saxon sheep and lamb, Norman "moutton," mutton; the Saxon hut, house, home, were normanized into "manor," "palace," "residence," "villa", and "castle;" and the rooms and drawing-rooms, "chambers" and "parlors." But how simple were the dear old Saxon words that suffered mutilation and death at the hands of the invader!

Various inducements led the Saxon nobles to adopt the Norman tongue. Polity, and fashion too, lent their strong aid. To the hapless earl the acquisition of the French language brought court favor,

while protracted trouble followed the unhappy wight—if he were of rank and importance sufficiently high for persecution—who dared to ignore the Norman dialect. Then among the upper classes of the Saxons, Norman became fashionable, and many a proud thane whose grandfather would have scorned to use a Norman phrase, blushed to speak in the simple accents of “the vulgar tongue.”

### Jeremiaden und Wege der Hilfe.

Nach Aussprüchen Jeremias Gotthelfs in den „Leiden und Freuden eines Schulmeisters“. Von A. Jänisch.

(Schluß.)

IV. „In den Jahren, wo man vergessen hat, daß man verloren gehen kann, weiß man nicht mehr, was ein Kind fühlt, wenn es keinen Atti, keine Mutter weiß, kein bekanntes Gesicht sieht, und es sich verlassen glaubt, allein fühlt.“

Ein Tag, wo manche Kleinen sich ganz und gar verloren glauben, wo sie, wie es besonders in größeren Städten sehr oft der Fall ist, kein bekanntes Gesicht zu sehen bekommen, ist der erste Schultag. Gotthelf bemerkt darüber an einer andern Stelle: „Ein Kind, das zum ersten Male in die Schule kommt und sieht den Schulmeister im Zorn, sieht ihn rauh und auf-fahrend, wird sehr lange die Furcht vor ihm festhalten und selten es zur Liebe bringen.“ Der Lehrer soll demnach die Anfänger recht freundlich empfangen. Aber wenn er sie auch mit Sonntagskleid und Sonntagsmiene begrüßte, die Schule gepußt wäre, wie Dittes will, oder wenn er gar die Zuckerdüte herumgehen ließe, wie Wiedemann es thut, immerhin würden unter fünfzig bis sechzig Neulingen drei bis vier sein, von denen es heißen könnte: Sie wollten sich nicht trösten lassen. Sie weinen und weinen immerzu, ganze Thränenbäche entströmen ihren Augen. Höchstens fragen sie mal unter arg beschmutztem Gesicht hervor: „Gehen wir denn noch nicht nach Haus?“ ein Wort, dem sich halb klagend, halb trotzig das andere anschließt: „Ich will nach Haus gehen!“

Da hat nun der Anfänger zwischen zwei Charaktertypen zu unterscheiden. Die einen sind die sich wirklich verlassen und geängstigt Fühlenden; sie werden durch gewinnendes Zureden des Lehrers am ehesten bekehrt. Die Erfahrung lehrt, daß diese Kleinen in der Regel fähige Kinder sind. Sie kommen nach der Schule mit dem Gefühl einer großen Verantwortung, die sie von nun an auf sich haben, und der sie sich nicht gewachsen glauben. Sie verzagen, wie jeder ehrliche und tüchtige Mensch, der vor einer unerwartet



großen Aufgabe steht. Andere sind schwerer zu besänftigen. Es sind diejenigen Kleinen, denen zu Hause aller Wille gelassen wurde, die aber außerdem von Natur einen ziemlichen Teil Eigenwillen haben. Wenn Mutter oder Schwester irgend einen Gang zu gehen hatten und sie für einen Augenblick allein bleiben sollten, so haben sie entsetzlich geschrieen, wohl gar mit den Füßen getrampelt. Wenn sie auch nur mit dem Finger den Erdboden berührten und sich ein wenig wehthaten, so erscholl das helle markerschütternde Klagelied. Und die Mutter? Sie kehrt um und nimmt das Söhnchen mit oder giebt ihm Kuchen, damit es nur gar still sei. Und die Schwester? Sie pufft und schlägt den Trostkopf; aber nur heimlich, wenn's keiner sieht. Weil nun die Schwester schlägt, die Mutter durch Streicheln besänftigt, so ist der natürliche Eigensinn, anstatt unterdrückt zu werden, gewachsen.

Nun ist's mit Thränen wie mit manchen Krankheiten; sie stecken an. So lange am ersten Schultage die Eltern da sind, geht's. Sind aber diese weg, so fangen auch bei andern die Thränenbächlein an zu laufen. Da habe ich's immer so gemacht. Wenn erst einzelne Vertrauen zu mir gefaßt hatten, ich einige Namen wußte, so warf ich ganz beiläufig die Frage dazwischen: „Nicht wahr, Hans, du weinst nicht? Du, Elsa, weinst auch nicht?“ Sucht man sich dazu Beherztere aus, so erhält man fast immer eine fröhliche Verneinung. Dann sprach ich zu allen: „Werdet ihr weinen?“ Das macht ihnen ersichtlich Spaß, es giebt Mut, und alle rufen wie aus einem Munde: „Nein, wir weinen nicht!“ Höchst belustigend ist dabei zu sehen, wie selbst die Thränenfröhen eine gehobene Stimmung erfassen; sie zwingen, man sieht es ihnen an, gewaltsam ihre Zähren zurück, und zwischen Lachen und Weinen geben auch sie ihr „Nein“ im Chorus ab. Da möchte jemand einwenden: Die Kleinen werden sich schön hüten, auf deine Frage mit „Nein“ zu antworten, da sind sie viel zu wenig an deine Art gewöhnt, sind zu schüchtern und unselbständig. Streiten wir uns nicht um Worte. Der Effekt wird nicht im mindesten verringert, wenn ich vorher zu den Kindern sage: „Ich will euch jetzt einmal fragen, ob ihr weinen werdet; wenn ich euch gefragt habe, sollt ihr alle zusammen sprechen: Nein, wir weinen nicht!“ 2c. — In einzelnen hiesigen Schulen ist die Einrichtung getroffen, daß die kleinen Anfänger am ersten halben Tage nur erscheinen, um ihre Anwesenheit feststellen zu lassen; sie werden dann in die Klasse geführt und erhalten einen beliebigen Platz zugewiesen. Das alles geschieht in Gegenwart der meist anwesenden Eltern. Nachdem der Lehrer an diese und die Kinder einzelne Worte gerichtet, verlassen Eltern und Kinder das Schulhaus und der eigentliche Unterricht beginnt erst am Nachmittage, beziehungsweise am folgenden Schultag. Vielleicht eine ganz gute Einrichtung.

V. „So redete der Vater kalt und warm aus einem Munde.“ (Worte Kaisers.)

Ein ernster Mahnruf an uns, nicht heuchlerisch, sondern aufrichtig und charakterfest zu sein, stets dasselbe zu wollen und zu verlangen, Gerechtigkeit



zu üben. Ein Kind kommt in den allerseltensten Fällen darüber zur Klarheit, daß ihm von seinen Eltern Unrecht geschehen sei. Dem widerstreitet unser Erziehungssystem, welches die Autorität der Eltern und die Hochachtung vor ihnen in den Vordergrund stellt. Dem Kinde sagt niemand: Das ist unrecht und selbstsüchtig von deinem Vater gehandelt, daß er dies oder jenes von dir verlangt; anders ist es beim Lehrer. Die oft unberechtigte und unvorsichtige Kritik der Eltern über ihn lockert in vielen Fällen seine Autorität dem Kinde gegenüber, fordert dasselbe zum frühreifen Urtheilen über die Person des Lehrers und dessen, was er von den Schülern verlangt, heraus.

Je mehr der Lehrer derartiges zu besorgen Grund hat, um so strenger sei er gegen sich selbst, um so vorsichtiger in allem seinem Thun. Es gilt, Widerstrebende zu überwinden, durch gottseligen Wandel Ehrfurcht abzunöthigen und durch pädagogische Weisheit, göttliche Lauterkeit und folgerichtiges Thun die feindselige Gesinnung und die böse Zunge zu entwaffnen. Häufig hat der rechte Pädagoge die Genugthuung, daß, wenn seine Schüler erwachsen und in ihrem Denken selbständig und unabhängig geworden sind, wenn ihnen die Einsicht darüber gekommen ist, was ihnen wahrhaft gebietet, sie ihm ein dankbares Andenken widmen.

VI. „Man war der Streiche so gewohnt, daß man sich aus ihnen nichts machte, obschon er bis zu sechs Duzend aufzählte auf eine einzige Hand.“ (Worte Kaisers über seinen Lehrer.)

Wenn man diese Worte liest, so ist man versucht auszurufen: „Was muß das für ein starkes Geschlecht gewesen sein, das nicht zusammenbrach unter den Streichen der Schulmeister!“ Wahrlich, diese sechs Duzend „Tözeni“, wie sie Gotthelf nennt, überragen fast die Erzählung Luthers, der uns bekanntlich berichtet, daß er an einem einzigen Tage fünfzehnmal gestäupet worden ist. So viel einzelne berechtigte Klagen über zu harte körperliche Züchtigung in der Jetztzeit auch laut werden mögen, man wird den heutigen Lehrern, verglichen mit den alten Schulmeistern, das Lob einer milden und kinderfreundlichen Zucht im allgemeinen nicht vorenthalten. Den Zeloten des Stockes aber, alten und jungen, werde immer wieder diese Jeremiade vorgehalten: „Man war der Streiche so gewohnt, daß man sich aus ihnen nichts machte.“ Die darin liegende pädagogische Wegweisung bietet der wackere Kellner in folgenden Worten zur Beherzigung dar:

„Man täuscht sich als Lehrer allemal, wenn man des Glaubens lebt, das Abschreckende einer Strafe liege im Quantitativen, in ihrer Größe, und deshalb sogenannte „Exempel statuiert“, welche die Schule zu einem Richtplatze, den Lehrer zu einem Henker machen. Dabei ist immer mit Gewißheit anzunehmen, daß die meisten der anwesenden Kinder Partei nehmen und den außerordentlich Bestraften als einen Helden und Märtyrer ansehen, dem durch Mitleid und Theilnahme seine Schmerzen zu erleichtern sind.

Diejenigen Lehrer, welche die Überzeugung festhalten, das Abschreckende und eigentlich Wirksame einer Strafe liege in der quantitativen Steigerung, werden allerdings den Stock als notwendiges Requisit jeder Schulordnung ansehen, umso mehr da hier die Steigerung ohne weitere pädagogische Rücksichten und Erwägungen leicht zu bewerkstelligen ist; ein paar Hiebe mehr, ein dickerer Stock, und die Sache ist abgethan. Nicht in der Größe der Strafe liegt ihre abschreckende Wirkung, sondern darin, daß sie unausbleiblich folgt, also in der Konsequenz."

VII. „Ich stahl Äpfel, Backobst, Eier, wollte sogar einmal der Kuh eine Halbe Milch ausziehen; aber die verstand keinen Spaß, sondern schlug den ungewohnten Melker gar tüchtig in den Rist.“

Wir müssen uns hinzudenken, daß Peter Käser dies alles darum that, um dem Schulmeister „etwas bringen zu können“. Diese Zeiten sind ja in Deutschland vorbei; nur hier und da verirrt sich eine Wurst, ein gutes Stück Kuchen, ein Topf mit Honig in die Schulküche. Wie schädlich solches Abhängigsein des Lehrers von Geschenken für seine Thätigkeit und sein Ansehen in Gemeinde und Schule, wie gefährlich es für seinen sittlichen Charakter, für seine Unparteilichkeit ist, das hat man nur zu wohl erkannt und es deshalb auch abgestellt. Aber etwas anderes wird Lehrern und Lehrerinnen zur Sommerzeit öfter gebracht: Blumensträuße, an höheren Schulen noch mehr wie an niederen.

In einem Vortrage: Wie erwirbt sich der Lehrer die Liebe der Kinder? kam folgende Redewendung vor: „Der Lehrer nehme das Blümchen, welches ihm das arme Mädchen am Wege gepflückt hat, mit derselben Freundlichkeit entgegen, wie den duftigen Strauß einer Schülerin wohlhabender Eltern, der zu Hause ein reicher Garten zu Gebote steht.“ Wer würde nicht gern bekennen, daß dieser Satz etwas uns äußerst Anheimelndes enthält. Er erinnert lebhaft an das Gleichnis des Herrn vom Scherflein der Witwe. — Trotzdem kann Schreiber nicht umhin, das Mitbringen von Blumen als eine Unsitte zu bezeichnen.

Eben die Gewohnheit des Mitbringens, die sich sogleich einnistet, entleert die Gaben ihres Wertes. Manche Kinder fühlen sich bedrückt, manche zu Neid und Eifersucht angeregt, — ja wie, wenn der Junge fünf, sechs Fliederzweige oder andere Blumen auf dem Gange zur Schule schnell in den öffentlichen Anlagen abreißt oder sonstwo stiehlt, notdürftig zusammenbindet und dem Lehrer als Morgengabe unter die Nase hält? Jedenfalls wäre hier nicht Freude über das Empfangene am Plage, sondern ernstliche Rüge und das Verbot jedes weiteren Mitbringens. Welche Verwirrung der Begriffe führt es herbei, wenn statt dessen — aus Unkenntnis der Thatfachen — freundlicher Dank gezollt wird. Verzichten wir lieber auf diese Blüten, so lieblich ihr Duft mitunter auch sein möchte, auf die Rosen sowohl,

wie auf die Gänseblümchen. Gehen wir allewege die Straße der Selbstverleugnung und hüten wir uns aufs strengste, irgend etwas zu thun oder zu dulden, wodurch Unkrautsame ausgestreut oder den Kindern Argernis gegeben wird!

VIII. „Es giebt Menschen, die in der glücklichsten Lage finster werden in sich; es ist eine Krankheit des Gemüthes, zumeilen eine Folge allzu großer Sättigung, allzu reichlichen Genusses ihrer Glücksgüter.“

Gotthelf fährt dann fort: „Die Armen sind zu bedauern, daß ihnen die Kraft der Seele fehlt, die Finsternis zu verjagen; aber ihr Unglück ist doch nicht so groß als jenes, wo mit der innern Noth noch die äußere sich gattet. Wie glücklich der Mensch wohl wäre, wenn er sein Inneres unabhängig bewahren könnte von dem wechselnden Geschick; wenn er in jeder Lage froh und freudig bleiben könnte im Bewußtsein, daß jede aus des lieben Gottes lieber Hand kommt. Wäre dieses nicht die wahre Unabhängigkeit, köstlicher als Silber und Gold? Würden an ihr nicht die Worte Unglück und Mißgeschick ihre Bedeutung verlieren? Wäre das wohl nicht der glücklichste Mensch, der sie besitzt? Ist sie aber möglich? Dem Christen ist sie verheißen; es ist der Friede Gottes, der über allen Verstand geht. — Aber diese Siegeskrone des Kampfes, die Gott schon im zeitlichen Leben bietet, hängt gar hoch oben, und an die Füße hängt sich mit Bleigewicht der irdische Sinn und die irdische Noth.“ — Gotthelf hat oben allzu reichlichen Genuß von Glücksgütern, Übersättigung als eine Quelle trauriger Gemüthsstimmung bezeichnet. Er deutet aber auch an, daß diese Krankheit noch andere Ursachen habe. Für die Erziehung beachtenswerter erscheint mir eine Bemerkung Rümelins in seiner Schrift über „Häusliche und öffentliche Erziehung“: Kein Kind beinahe verläßt ohne tiefe und bleibende Eindrücke das Elternhaus. Ja, wie von einem angeborenen Temperamente, wie von der geistigen und leiblichen Ähnlichkeit der Kinder mit den Eltern, so läßt sich vielleicht auch von einer Stimmung des menschlichen Gemüths reden, die jedem der frohe und lichte oder der düstere Eindruck des gesamten umgebenden Lebens im Elternhause mitgegeben. Frohe Kindertage bei glücklichen Eltern werfen ihren erwärmenden und erhaltenden Schein noch bis in die Mannesjahre und geben eine reichere Mitgift an Zuversicht und Vertrauen mit als eine traurige Kindheit. Wer in dieser die Thränen von Vater und Mutter, wer in die tiefe Nacht menschlichen Herzeleids gesehen, dem bleibt ein Nachklang des Schmerzes in aller späteren Lebensfreude und läßt ihn vielleicht da trüb und menschenfeind erscheinen, wo es nur die Schatten einer vergangenen Zeit sind, die seine Seele beschleichen.

IX. „Der Schulmeister hatte immer einen oder zwei Adjutanten, denen er sein Zepter, die Rute, anvertraute.

Gewöhnlich waren es die Reichsten, denen er damit Gelegenheit gab, sich einzuüben, künftig die Untergebenen tyrannisieren und quälen zu können nach Noten.“

Gewiß kein lobenswerter Zug! Gleichwohl war Käser bei dem Schulmeister am liebsten. „Seit er mich erlöst hatte aus meinem Jammer, und seit ich keine Liebe mehr fand zu Hause, war die Schule mein liebster Aufenthalt und der Schulmeister mir der liebste Mensch unter der Sonne. Ich that alles Mögliche, ihm zu gefallen.“ Und auch von seiner Unweisheit und Ungerechtigkeit in der Auswahl und Bevollmächtigung der Helfer abgesehen, — seine ganze Persönlichkeit war gewiß keine gewinnende. Er war dem Trunke ergeben; „wenn er einmal etwas angefangen hatte, so setzte er nicht sobald wieder ab, weder ein Glas noch ein Unternehmen“. Er hatte eine große Schnupfnase im Gesicht. „Kaum waren 14 Tage vergangen, so kam er wieder daher mit seinem langen Stecken, seinem wichtigen Gesicht, seiner Schnupfnase mitten drin, und über derselben, wie zwei Sterne über einer schwarzen Wetterwolke, seine ehrlichen Augen.“ Welch traurig-komischen Eindruck macht es auf uns, wenn er von sich rühmt, „er fürchte keinen im ganzen Kanton. Schon vor zwanzig Jahren habe ihm einmal der Landvogt gesagt, so einen Bornierten, wie er sei, gebe es in der ganzen Welt nicht. Und das wolle doch noch was sagen, was so ein Landvogt spricht“. Oder wenn er mit seinen Bekanntschaften prahlt: „Der Pfarrer sei sein bester Freund; sie seien wie zwei Finger an einer Hand. Er habe einmal neben ihm gestanden, als derselbe Tabak gekauft habe in der Apotheke. Auch der Schulkommissär kenne ihn besonders gut. Derselbe habe zu Langenthal beim Kreuz einmal abspannen lassen, während er just vor dem Hause gestanden, und habe ihm gar freundlich einen guten Abend gewünscht. Es sei zwar erst Morgen gewesen; aber so ein Herr wisse selten, welche Zeit es sei.“ Von ähnlichen Mittheilungen über den Schulmeister strotzt das Buch; allein trotzdem nennt ihn Käser den „treuen Alten“.

Welch schier unverwundliches Liebeskapital steht dem Lehrer in dem Herzen seiner Schüler, sonderlich der draußen kalt und roh behandelten, zu Gebote! Auch wir haben gewiß oft die aufmerksamsten Zuhörer an den Kleinen, die im elterlichen Hause wenig mehr als Scheltworte und Prüffe erhalten. Die Erfahrung lehrt freilich, daß eine ganze Anzahl dieser Kinder ungezogen ist, weil eben ihre Erziehung nicht rechter Art war. Immer aber hat der Lehrer einen Schatz an ihnen, der ihm zur Übung im Guten nützlich sein kann, und es würde ihm schlecht anstehen, wenn er sie zurücksetzte, sie auch nur im bildlichen Sinne den Rutenstreichen der Vornehmen überantwortete, wie es der Schulmeister Käfers that. Erquicken wir uns bei den mancherlei Verdrießlichkeiten und Erschwernissen des Berufs, die ja nirgends fehlen, an der Liebe und dem Glücke dieser Armen, denen wir eine neue Welt inneren Lebens zu erschließen berufen sind! Und hüten wir uns, in den Freudenbecher, den ihnen die Schule reicht, durch ungerechte Bevor-



zugung der Kinder der Reichen und Bornehmen auch nur einen Tropfen Vermut fließen zu lassen. Reiche und Arme müssen sein, — aber in der Schule sollen sie nicht gelten. In diesem Paradiese sind noch keine Standesunterschiede.

X. „Das Konstruieren war die Hauptsache; man übte es in der Kinderbibel. Der Lehrer machte aufmerksam, daß von einem Punkt zum andern wenigstens ein Zeitwort sei, d. h. ein Wort, welches angebe, in welcher Zeit etwas geschehen sei. Manchmal seien auch mehrere; aber man sehe es dem immer an, welches das Hauptzeitwort sei.“

Es wird uns hier ein Einblick in den Unterricht der schweizerischen Normalschulen gewährt. Diese waren vom Staat eingerichtet, um Schullehrer heranzubilden; also etwas Ähnliches wie unsere Seminare. Der Kursus dauerte meist drei, manchmal auch fünf Monate. Dadurch wird erklärlich, daß man, zumal bei so schwierigen Stoffen wie die deutsche Grammatik, sich auf das Allerwesentlichste beschränkte und hierbei auf dem kürzesten Wege, wenn auch in äußerlicher und oberflächlicher Art, zu einem greifbaren Ergebnis zu gelangen suchte. Es scheint mir hiermit ein beachtenswerter Fingerzeig für den grammatischen Unterricht der Volksschule gegeben zu sein. Wie viele fehlerhafte und unfruchtbare, geistlose und geisttödtende Übungen werden da getrieben! Den Weg der Hilfe dürfte in völlig treffender Weise H. Ritzmann in seinem Aufsatz: „Zum Kapitel von der deutschen Satzlehre“ (Schles. Schulzeitg. 1886 No. 22) gewiesen haben, aus dem ich folgendes anzuführen mir gestatte:

„Daß die Satzlehre in die Volksschule gehört, ist selbstverständlich. Wer den Punkt oder das Komma richtig setzen will, der muß mindestens wissen, wo ein Satz aufhört, wie Haupt- und Nebensätze sich unterscheiden u. dgl. m. Über das Maß sind freilich die Ansichten verschieden. Meiner unmaßgeblichen Meinung nach ist ein großer Teil von dem, was getrieben wird, überflüssiger Ballast, der am besten über Bord geworfen würde. Geschehen wird es allerdings so bald nicht; denn das seit alters her Gewohnte aufzugeben ist nicht so leicht, als über Belastung klagen. — Meiner Erfahrung nach giebt es in der Satzlehre namentlich drei Punkte, in denen es den Schülern schwer wird, anzufassen. Das ist 1. die Erkenntnis dessen, was ein Satz ist, 2. die Bestimmung des Subjekts und 3. die Unterscheidung von Haupt- und Nebensatz.“

Bekanntlich wird es den Schülern schwer, sich in einem ausgedehnten Satzganzen zurechtzufinden, es in seine einzelnen Teilsätze zu zerlegen. Zuletzt richten sie sich ganz mechanisch nach den vorhandenen Kommas, was natürlich ein sehr trügerisches Kennzeichen ist. Die Schuld liegt daran, daß ihnen nur eine mangelhafte Einsicht in das Wesen des Satzes verschafft worden ist. Man hat ihnen vielleicht gesagt: Der Satz ist ein in Worten



ausgedrückter Gedanke. Recht schön! Doch ist die Erklärung viel zu allgemein, als daß sich etwas Rechtes damit anfangen ließe. Oder es heißt: Der Satz ist ein Urteil. Das ist geradezu falsch. Wohl wird jedes Urteil durch einen Satz ausgedrückt; aber keineswegs enthält jeder Satz ein Urteil. Ebenso irreführend ist eine dritte Definition, wonach der Satz eine Verbindung zweier Begriffe sei. Das stimmt zwar; aber eine Verbindung zweier Begriffe ist durchaus nicht immer ein Satz. Man vergleiche die Verbindungen: „Der Winter ist kalt“ und „der kalte Winter“. Beide sind logisch vollkommen gleichartig; beide sind Verbindungen zweier Begriffe, und doch ist nur die erste ein Satz. — —

Bei obigen Erklärungen vergißt man ganz und gar, daß der Satz eine bestimmte Sprachform ist. Auf die Erkenntnis seiner formalen Eigentümlichkeit kommt es also an. Diese besteht aber in nichts anderm, als daß jeder Satz ein aussagendes Zeitwort (*Verbum finitum*) enthält. Dasselbe findet sich in jedem Satze, im Hauptsatze, wie im Nebensatze. Im Befehlsatze, wie „Komm!“ „Geh!“ bildet es sogar den Satz allein. Nur in gewissen Verkürzungen (Ellipsen) fehlt es, wird aber auch dort in Gedanken stets ergänzt. Das aussagende Zeitwort ist also das eigentlich charakteristische Element des Satzes. Dieser selbst ist nicht anders zu bestimmen, als: der Ausdruck eines Gedankens mit Hilfe eines aussagenden Zeitwortes.

Um also den Schülern das Zerlegen einer größeren Satzverbindung zu ermöglichen, ist es notwendig, ihnen zuvörderst den Begriff des aussagenden Zeitwortes zu vermitteln. Man hat zu unterscheiden zwischen den aussagenden und nicht aussagenden Formen des Zeitwortes (Nennform-Hauptwort, Mittelwort-Eigenschaftswort). Ist dieses geschehen, so zählt der Schüler in dem ihm vorliegenden Satzganzen einfach die aussagenden Zeitwörter zusammen und erfährt dadurch die Zahl der vorhandenen Sätze, wobei freilich zu beachten ist, daß unter Umständen zwei oder mehr derselben ein gemeinschaftliches Subjekt besitzen und somit einen zusammengezogenen Satz ausmachen können. Das aussagende Zeitwort ist in vielen Fällen das vollständige Prädikat. Als Hilfszeitwort (ist, war, hat u. s. w.) verlangt es eine Ergänzung, die der Schüler sicherlich leicht auffinden wird. —

Beginnt man aber die Zergliederung eines Satzes mit der Bestimmung des Prädikates, so ergibt sich die Kennzeichnung des Subjekts sehr leicht durch die Wer-Frage. Die Schwierigkeit, mit der man jetzt zu kämpfen hat, liegt darin, daß man mit der Bestimmung des Subjekts anfängt und dann erst nach dem Prädikat fragen läßt. Das Auffinden des ersteren ist aber keineswegs leicht. Das Prädikat dagegen wird auf der Stelle gefunden, wenn nur der Schüler imstande ist, das Zeitwort zu erkennen; denn im Satze kommt eben nur ein einziges aussagendes Zeitwort vor, und das ist der Hauptteil des Prädikats. Die jetzige Art und Weise

ist eitel Pedanterie, die da meint, weil das Subjekt in der Regel vor dem Prädikat genannt wird, müsse es auch bei der Zergliederung des Satzes zuerst bestimmt werden.

Auch über die Bestimmung von Haupt- und Nebensatz herrscht Unklarheit. Man verfällt hier in der Regel demselben Irrtum wie bei der Definition des Satzes; das heißt: man berücksichtigt lediglich den Inhalt und beachtet nicht, daß beides Sprachformen, also durch formale Eigentümlichkeiten unterschieden sind. Wenn man den Hauptsatz als selbstständig und den Nebensatz als abhängig bezeichnet, so ist das wohl richtig; worin die Selbstständigkeit sowie die Abhängigkeit ihren Ausdruck findet, wird aber leider nicht gesagt. Man vergleiche den letzten Teil der beiden Sätze: „Ich konnte nicht kommen; denn ich war krank“, und: „Ich konnte nicht kommen, weil ich krank war.“ Der zweite Satz (Teil) ist in beiden Fällen der bestimmende; er giebt den Grund an. Logisch sind beide vollkommen gleichwertig, und doch ist der erstere Haupt-, der letztere Nebensatz.

Es folgt daraus, daß es auch bei der Bestimmung dieser Begriffe nicht auf den Inhalt, sondern auf die sprachliche Form ankommt. Darin ist ihr Unterschied begründet. Das Eigentümliche des Hauptsatzes besteht nun darin, daß in ihm das aussagende Zeitwort vor seinen Bestimmungen steht, während es sich im Nebensatz stets am Ende befindet.

Hiermit schließe ich diese „Jeremiaden“. Mögen sie dazu dienen, die Aufmerksamkeit manches Lehrers ihrem eigentlichen Urheber in erhöhtem Maße zuzuwenden. Jeremias Gotthelf wird nicht zu den Pädagogen von Fach gezählt; dennoch war er ein Pädagoge in großem Stil. Auch wo seine Feder (wie naturgemäß in den „Leiden und Freuden eines Schulmeisters“) die eigentliche Schularbeit streift, zeigt sich seine scharfe Beobachtungsgabe, die die vorhandenen Schwächen und Fehler wohl erkennt, — nicht minder der findige Geist, der um Wege der Hilfe nicht in Verlegenheit ist. Man nehme nur getrost seine Bücher zur Hand und lese sich unverdrossen hinein; man wird sie von pädagogischer Weisheit durchtränkt finden. Mögen Gotthelfs Schriften weniger glänzen und nicht so gefällig in der Darstellung sein, wie viele andere; von ihnen gilt doch, was als Inschrift den Grabstein ihres Verfassers ziert: „Wer wahrhaftig redet, der redet frei, was recht ist; aber ein falscher Zeuge betrügt.“

---

m  
s  
  
t  
er  
lt  
e  
s  
l  
t  
r  
:  
b  
.  
  
t  
t  
e

# Biblische Hand-Concordanz

oder

## alphabetisches Wortregister der Heiligen Schrift.

Bremen, Verlag des Tractathauses. 940 Seiten Octav, in gutem Halbfranzband. Preis: \$1.50.

Diese Concordanz ist, wie die große Concordanz von Landisch, in der Weise angelegt, daß die in der deutschen Bibel vorkommenden Wörter alphabetisch und die Stellen, an welchen ein Wort vorkommt, nach der Reihenfolge der biblischen Bücher und der Kapitel in den Büchern und der Verse in den Kapiteln geordnet aufgeführt werden, einer Weise, welche, so weit der nächste und Hauptzweck einer Concordanz, die schnelle Auffindung einer gesuchten Bibelstelle, in Betracht kommt, immer den Vorzug verdient vor der z. B. in der Wüchener'schen Concordanz befolgten, wo die Stellen nach den verschiedenen Bedeutungen der Wörter zusammengruppirt stehen. Zwar war es bei dem Umfang, auf welchen dieses Werk beschränkt bleiben sollte, nicht möglich, alle Wörter aufzunehmen. So ist z. B. das Wortlein *Aber*, das an so vielen Stellen vorkommt, daß die Verweisungen auf dieselben beim alten Landisch dreiundsechzig hohe Folioseiten füllen, nicht aufgenommen. Auch sind bei manchen, besonders minder wichtigen, Wörtern nicht alle Stellen aufgeführt, an denen sie stehen. Doch ergibt eine sorgfältige Prüfung des Buchs, daß dasselbe für die meisten Fälle, in denen man zur Concordanz greifen wird, vollkommen ausreicht, und dabei ist es so handlich, so schön übersichtlich gedruckt, bei seinem bequemen Format so geeignet, als steter Begleiter z. B. zu Conferenzen und Synoden mitgenommen zu werden, daß wir diese Concordanz mit Freuden gelegentlichst empfehlen und hoffen, daß der beschränkte Vorrath, den unsere Buchhandlung erworben hat, in kurzer Zeit vergriffen sein möge. A. G. („Lutheraner.“)

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.